Archiv für Sozialgeschichte
FRIEDRICH EBERT STIFTUNG

Ilko-Sascha Kowalczuk, Stasi konkret. Überwachung und Repression in der DDR (Beck'sche Reihe, Bd. 6026), Verlag C. H. Beck, München 2012, 427 S., kart., 17,95 €.

Mehr als zwei Dutzend Jahre prägten die Diskussion über die kommunistische deutsche Diktatur besonders in der medialen Öffentlichkeit wesentlich Auseinandersetzungen mit der Geheimpolizei Staatssicherheit und mit ihrem Spitzelheer der „Inoffiziellen Mitarbeiter" (IM). Dabei galt immer besondere Aufmerksamkeit den Prominenten unter diesen geheimen Zuträgern. Hier setzt Ilko-Sascha Kowalczuk mit seiner überaus berechtigten Forderung nach einem Paradigmenwechsel an. Die Aufmerksamkeit muss künftig vor allem der Staatspartei SED gelten, deren „Schild und Schwert" die Staatssicherheit immer gewesen ist, und das Ziel weiterer Forschungen sollte eine umfassende Gesellschaftsgeschichte der SED-Diktatur sein. Diese Erkenntnis setzt sich unter Experten zunehmend durch, die Arbeit an diesem neuen Forschungsansatz hat längst begonnen und hier ordnet sich die bemerkenswerte Analyse Kowalczuks ein.

In dieser Situation wäre zu erwarten gewesen, dass Kowalczuks Arbeit sowohl in Forschung als auch in der öffentlichen Diskussion auf breite Zustimmung treffen würde. Es kam jedoch deshalb anders, weil Stefan Berg zuerst am 21. Februar 2013 in „SPIEGEL ONLINE/POLITIK" unter dem Titel „Neue Studie zu DDR-Spitzeln: Die schlanke Stasi" und dann auch in einer verkürzten Form in der Druckausgabe der Zeitschrift auf Kowalczuks Buch hinwies. Berg gestand dem Autor zwar zu, über den Verdacht erhaben zu sein, die DDR beschönigen zu wollen, doch würde er in einer „Generalinventur" der bisherigen Auseinandersetzung mit der SED-Diktatur schwere Mängel vorwerfen. So sei die Staatssicherheit „dämonisiert" worden, die Enttarnung von Spitzeln hätte das Bild geprägt und so wäre die Aufmerksamkeit einseitig auf die SED als Staatspartei gelenkt worden. An diesem Zustand hätte die Forschungsabteilung des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (BStU) und damit auch deren Mitarbeiter Kowalczuk nicht unwesentlich mitgewirkt. Bis zu dieser Aussage hätten die neuen Ergebnisse und Einschätzungen mit der gebotenen abgewogenen Rationalität geführt werden können, doch schien das vielen wirklichen und vermeintlichen Kennern der Materie wohl nicht mehr möglich zu sein, als sie – in der Regel wohl bevor sie das Buch gelesen hatten – mitbekamen, das dessen Autor die bisher weitgehend akzeptierte Zahl von im Jahr 1989 189.000 Stasi-Spitzeln auf circa 110.000 herunterrechnete. Liefen die ersten öffentlichen Diskussion mit dem Autor über sein neues Buch am 15. März auf der Leipziger Buchmesse und am 19. März im Berliner Collegium Hungaricum trotzdem sachorientiert und rational ab – schnell gab es auch positive Rezensionen – so wurde doch umgehend auch der Vorwurf der „Netzbeschmutzung" laut. Das war befremdlich, weil hier offensichtlich vorausgesetzt wurde, dass Forscher einer Einrichtung (hier des BStU) immer zu gleichen Ergebnissen kommen müssen beziehungsweise bestimmte Positionen auch entgegen ihren eigenen Ergebnissen behördenkonform in der Öffentlichkeit zu vertreten hätten. Noch verstörender wirkte, dass viele Vorwürfe nicht offen und mit Namensnennung erhoben wurden, sondern unter „Tarnnamen" im Internet zu lesen waren. Hier wird ein gegenwärtiges Grundproblem der öffentlichen Auseinandersetzung nicht nur um Geschichte deutlich: Die Anonymität des weltweiten Netzes lässt jeden auch noch so absurden Vorwurf zu.

Anders verhielt sich jedoch ein Kollege Kowalczuks, der ehemalige Pressesprecher des BStU Christian Booß, der in einem bisher unveröffentlichten Aufsatz, den er für die Berliner Zeitschrift „Horch und Guck" (2013, Heft 79) geschrieben hatte, jetzt aber auszugsweise vorveröffentlichte, behauptete, dass die Reduzierung der IM-Zahlen die Staatssicherheit entdämonisieren sollte. Dies solle mit dem „Trick" passieren, dass ganze Spitzel-Kategorien, wie die, die nur ihre Wohnungen der Geheimpolizei zur Verfügung stellten oder im Ausland spionierten, aus der Gesamtzahl der Zuträger herausgerechnet werden würden. Auch darüber hätte konstruktiv gestritten werden können, jedoch nicht über die Behauptung, dass der Beck-Verlag und sein Autor die reduzierten IM-Zahlen benutzen würden, um die

Verkaufszahlen ihres Buchs zu erhöhen. Und auch Ausführungen wie die, dass zwar „die Hunde bellen, die Karawane jedoch zieht weiter", machen einen weiteren Diskurs nur schwer möglich. Hier wurde die Grenze wissenschaftlichen Anstands überschritten. Dieser missliche Zustand entstand jedoch nicht durch Kowalczuks Buch, sondern durch die unqualifizierten Angriffe auf seine Thesen.

Unabhängig von dieser Kontroverse hat Kowalczuk vollkommen recht, wenn er ausführt, dass die Geschichte einer Diktatur immer mehr ist als die ihrer Herrschafts- und Unterdrückungsapparate. Diese Erkenntnis hat sich in den letzten Jahren sowohl in der Forschung als auch in der Gestaltung von Ausstellungen zunehmend durchgesetzt. Zukunftsfähig wird die Auseinandersetzung mit totalitären Diktaturen nur sein, wenn alle anderen gesellschaftlichen und staatlichen Bereiche in die Betrachtung einbezogen werden. Das kann der Autor in einem Buch über die Staatssicherheit nicht leisten, es bleibt jedoch sein Verdienst, auf die Breite des Verhaltensspektrums auch in einer Diktatur, auf Mittun und Gegenwehr, auf Anpassung und Widerstand, auf die Zwänge der Herrschenden und der Beherrschten hinzuweisen. Auch ist richtig, dass in der kommunistischen Diktatur die Menschen ihrer Individualität beraubt werden sollten und dass das alltägliche widerständige Verhalten ebenso zu wenig im Fokus von Forschung und öffentlicher Diskussion ist. Ob dagegen die Militarisierung der DDR die offenste und gefährlichste Form ideologischer Überwachung war, wird wohl noch diskutiert werden. Hier wäre zu prüfen, ob diese Aussage nicht eher für das Bildungssystem der SED zutrifft.

Wenn Kowalczuk weiterhin mit seiner Auffassung recht hat, dass die Forschung heute noch mit der Terminologie der Staatssicherheit arbeitet, dann ist dringend zu fragen, welche Bezeichnungen an ihre Stelle treten könnten. Hier hat der Autor ein Desiderat benannt, das er selbst vorerst nicht beseitigen kann. Um weiterzukommen, also die kommunistische Geheimpolizei mit wissenschaftlichen Begriffen und Kategorien zu beschreiben, ist eine Sisyphos-Arbeit, die noch nicht einmal begonnen hat, notwendig. Unberührt von solchen Defiziten bleibt jedoch, dass über Struktur und Arbeitsweise des Ministeriums für Staatssicherheit schon heute Wesentliches bekannt ist. Dagegen erscheinen die von Kowalczuk angemahnte Genderforschung der Stasi oder die Zurückweisung der Auffassung, dass alle Telefone überwacht worden wären, marginal. Auch ist es fraglich, ob an der Biografie einzelner Oppositioneller die sich ändernde Arbeitsweise der Staatssicherheit deutlich gemacht werden kann und ob der Blick auf die Ostberliner Humboldt-Universität wirklich wesentliche Aussagen über die Arbeit der Geheimpolizei zulässt.

Weitere Stärken in der Analyse Kowalczuks bestehen dagegen in der Begründung der Brutalität der Führung der Geheimpolizei in deren biografisch bedingter Gewaltfixierung, in der Schilderung der Praxis in ihren Untersuchungshaftanstalten und der Zurückweisung der These, dass durch die Aufklärung der Arbeit der Auslandsspionage die Geschichte der Bundesrepublik neu geschrieben werden müsse. Angesichts all dieser Themen scheint die Reduzierung der Zahl der „Inoffiziellen Mitarbeiter" durch Kowalczuk nicht entscheidend bei der Beurteilung seiner Monografie. Auch wenn es in der Endphase der Diktatur nur circa 110.000 dieser Spitzel gegeben haben sollte, nimmt das der kommunistischen Herrschaft in der DDR nicht ihre Brutalität. Natürlich soll und muss über die vom Autor verwendeten Zahlen diskutiert werden, doch wird dies nichts daran ändern, dass der IM in den Kontext von Gesellschaft und allgemeiner Denunziation zu rücken ist. Richtig ist auch, dass der Spitzel nicht als „Sündenbock" für alle Verbrechen und Vergehen der SED-Diktatur dienen darf. Und noch wichtiger ist es, endlich das Gesamtphänomen der Denunziation unter totalitären Bedingungen in den Blick zu nehmen. Vielleicht könnte es ja auch so sein, dass der alltägliche Verrat gravierendere Folgen haben konnte als der durch die Staatssicherheit organisierte Spitzeldienst.

Rainer Eckert, Leipzig/Schöneiche bei Berlin

© Friedrich-Ebert-Stiftung: http://www.fes.de/ | ARCHIV FÜR SOZIALGESCHICHTE: http://www.fes.de/afs | E-Mail: afs[at]fes.de | 8.5.2013

Zitierempfehlung:

Rainer Eckert: Rezension von: Ilko-Sascha Kowalczuk, Stasi konkret. Überwachung und Repression in der DDR (Beck'sche Reihe, Bd. 6026), Verlag C. H. Beck, München 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81458> [8.5.2013].